Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 35 (1953)

Heft: 11

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Winterthur, 13. März 1953 Erscheint jeden Freitag 32. Jahrgang Nr. 11

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.–. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Zürich
Inseraten-Annahme: Ruckstuhl-Annoncen, Forchstrasse 99, Zürich 32, Tel. (051) 32 76 98, Postcheck-Konto VIII 16327
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Tel. (052) 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Berufsnot der Flüchtlingsjugend

Die Flut steigt

Waren es in den Jahren 1948/49 im Durchschnitt 900 bis 1000 Personen, die täglich auf gefährlichen Wegen aus der Sowjetzone nach Westdeutschland zu gelangen suchten, so sank die Ziffer für die Jahre 1950/51 auf «nur» rund 500 im Tag; was im Jahr immerhin ungefähr 150 000 Menschen, also die Einwohnerschaft einer grösseren Schweizer Stadt ergibt. Jetzt aber können wir jeden Tag in der Zeitung lesen, dass, veranlasst durch «Säuberungen», durch wirtschaftlichen Druck und vor allem in allerletzter Zeit infolge des von den Sowjetbehörden wieder angefachten Antisemitismus, die Zahl der illegal Einreisenden erschreckend in die Höhe klettert, auf 100, 1200, ja auf 1500 innerhalb 24 Stunden. Und da Berlin noch die einzig mögliche Durchgangsstelle ist, weil die ostzonale Regierung vor einigen Monaten durch Umpflügen eines 5 Kilometer breiten Ackerstreifens der ganzen Zonengrenze entlang einen scharfbewachten, durch Stacheldraht abgesperrten Graben zwischen beiden Teilen Deutschlands aufgerissen hat, sammelt sich das unfassliche Flüchtlingselend in Berlin.

Ein hoher Prozentsatz dieser Menschen, die zunächst in den 40 vom Westberliner Magistrat eingerichteten Lagern und Unterkünften verstaut werden — die Ueberfüllung in diesen Lagern ist so gross, dass man nicht mehr von «unterbringen» reden kann — sind Jugendliche. Darunter allein 800 Volkspolizisten, die sich dem unerträglichen Gewissenszwang, sich gegen ihre eigenen Landsleute missbrauchen lassen zu müssen, durch die Flucht entzogen. Andere sind Zwangsarbeiter aus den Uranbergwerken, die nicht körperlich zugrundegerichtet werden wollen. Es sind junge Menschen, die den moralischen Druck, die Vergewaltigung ihres Denkens und Handelns nicht mehr ertragen.

Sie erwarten keine Wunder von Westdeutschland, aber sie hoffen auf Arbeit. Auf irgendeinen Erwerb, vielleicht sogar — und das wäre schon das ganz grosse unwahrscheinliche Wunder — die Möglichkeit einer Berufslehre oder gar Betätigung im bereits erlernten Beruf.

Was kann ihnen Westdeutschland bieten?

Bereits leben heute in Westdeutschland etwas über eine Million jugendliche Flüchtlinge und Heimatvertriebene. Ungefähr 30 Prozent von ihnen sind beruflich tätig oder in irgendeiner Arbeitsgelegenheit untergebracht. Warum nur so wenig, frägt man sich, denn die westdeutsche Wirtschaft läuft doch auf hohen Touren? In gewissen Industriezentren herrscht ein starkes Angebot an Lehr- und Arbeitsstellen, so dass die Zahl der Ansässigen nicht genügt, es zu decken, trotzdem die Lehrmeister in Handwerk, Gewerbe und Industrie alle sich Meldenden, die nur irgendwie tauglich sind, einstellen. Auf dem Lande dagegen besteht ein Ueberangebot an Jugendlichen, die tatenlos herumlungern müssen und sich nach Arbeit sehnen — soweit sie nicht bereits verwahrlost sind. Da, wo die Arbeitsmöglichkeiten sich häufen, gibt es keine Wohnungen. Die Stadt, die sie nötig hätte, kann sie nicht aufnehmen. Da, wo sie ihr Flüchtlingsschicksal hingeschwemmt hat, haben sie ein allerbescheidenstes Dach über dem Kopf, aber keine Arbeit. Das gilt nicht nur für die Flüchtlingsjugend, sondern ganz allgemein. Westdeutschland ist in einer paradoxen Lage. Im Jahre 1951 verliessen 655 800 Kinder, Ansässige und Flüchtlinge, die Schule. Bis zum Jahre 1954 wird sich die Zahl der Schulaustretenden dank der vom Nationalsozialismus betriebenen Geburtenpolitik auf 900 000 steigern. Das durchschnittliche jährliche Angebot von Lehrstellen für Knaben und Mädchen beträgt 600 000 bis 700 000, so dass also ohne die neu Hinzuströmenden aus der Ostzone, in der Annahme, dass alle offerierten Stellen wirklich besetzt werden, was wegen Mangel an Wohnraum bei weitem nicht der Fall ist, bis zum Jahre 1954 Jahr für Jahr 200 000 bis 300 000 Burschen und Mädchen ohne Lehrstelle, ja ohne Erwerbsmöglichkeit bleiben werden.

Die Lage kompliziert sich durch folgende Tatsache: Es ist auf Grund der Geburtenregister vorauszusehen, dass vom Jahre 1954 an die Zahl der Schulentlassenen sehr rasch sinken wird, und zwar in einem Ausmass, dass selbst bei genügendem Wohnraum, ferner unter der Annahme, dass die Lehrstellenvermittlung von Ort zu Ort und von Land zu Land absolut freizügig und gut organisiert sein werde, die Gesamtheit der dann aus der Schule Austretenden nicht genügen wird, um der deutschen Wirtschaft — ähnliches gilt auch in Oesterreich, während in Italien kaum mit einem wesentlichen Geburtenrückgang zu rechnen ist — den notwendigen Nachwuchs zu liefern. Es wird voraussichtlich dann nur in Ausnahmefällen möglich sein, diejenigen, die schon seit dem Jahre 1948 warten, in diesen leeren Stellen unterzubringen, weil sie inzwischen zu alt, in vielen Fällen auch zu verwahrlost sein werden, als dass eine Berufslehre für sie noch in Frage käme. Es ergäbe sich dann die Situation, dass einerseits die Wirtschaft ihren Bedarf an Nachwuchs nicht decken kann, anderseits eine riesige Menge von 21- bis 30jährigen berufslos ist, vielfach ohne Erwerb, verbittert, enttäuscht, verwahrlost, eine politische und finanzielle Belastung für die betroffenen Länder darstellen, deren Auswirkungen nicht auf diese Länder beschränkt bleiben wird.

Was bedeutet diese Situation für die betroffenen Jugendlichen?

Betrachten wir zunächst die Mitgift, die sie für das neue Leben in der Westzone mitbringen. Es ist eine Jugend, deren Kindheit unter dem blutigen Zeichen des Krieges stand, deren Gesundheit durch Nahrungsmangel in der ersten Nachkriegszeit und bis zum Tage der Flucht Schaden gelitten hat! deren Schulbildung wegen Krieg, Vertreibung und Obdachlosigkeit sehr lückenhaft ist; die in fast 50 Prozent der Fälle aus den gleichen Ursachen den Familienzusammenhang verloren hat.

Und nun stehen die da, in Berlin, nach «geglückter» Flucht. Sie werden, wenn es gut geht, als politische Flüchtlinge anerkannt und darum nicht zurückgeschickt, sondern bei Gelegenheit nach Westdeutschland geflogen. Dort fängt das Barackenleben wieder an. Und das Warten auf Arbeit, auf eine Berufslehre. Das heisst: das normale Hineinwachsen in die Welt der Erwachsenen ist ihnen versagt. Jede selbständige Entscheidung für einen Beruf ist ihnen genommen. Sie müssen annehmen und dankbar sein, wenn sich irgendeine Erwerbsmöglichkeit bietet, möge sie ihrer Vorbildung, ihren Neigungen, ihren geistigen und körperlichen Fähigkeiten angepasst sein oder nicht. Damit sind sie um eine der wichtigsten Entscheidungen geprellt, die ein Mensch in seinem Leben treffen kann. Berufs- und Arbeitslosigkeit ist nicht nur ein finanzielles Problem, sondern vor allem ein psychologisches. Sie erzeugt Verbitterung, Hass, Neid. Sie gewährt den natürlichen Betätigungstrieben des Menschen keine Verwirklichungsmöglichkeiten und macht ihn darum abwegig, apathisch, oft kriminell.

Unrichtige Berufswahl, der falsche Mann am falschen Platz wirkt sich ebenfalls verhängnisvoll aus. In diesen Schichten werden Extremisten aller Art gezüchtet.

Wirtschaftlich bedeuten diese ganz und halb Unbeschäftigten für den Staat eine erdrückende Last. 30 Prozent aller Flüchtlingsjugendlichen leben von Unterstützungen irgendwelcher Art. Der Umstand, dass infolge des Mangels an Wohnraum die vorhandenen Lehrstellen in sehr vielen Fällen einfach von denjenigen besetzt werden müssen, die zufällig am Ort schon Wohnung haben, ohne Rücksicht auf ihre Eignung, ihre Intelligenz, ihren Charakter, während in den ländlichen Gegenden geeignete Kräfte in Scharen verkommen, muss bald zu einem fühlbaren Qualitätsverlust deutscher, repektive österreichischer Erzeugnisse führen, der ihre Konkurrenzfähigkeit in dieser ohnehin schweren Aufbauzeit bedroht.

In Italien ist die Situation für die glücklicherweise bei weitem weniger zahlreiche Flüchtlingsjugend noch viel trostloser, weil das Missverhältnis zwischen Schulaustretenden und vorhandenen Arbeitsmöglichkeiten noch viel krasser ist als in Deutschland und Oesterreich, weil das ganze Lehrlingswesen sowie der Lehrstellen-Nachweis viel weniger ausgebaut sind.

Mit diesen Bemerkungen ist die ganze Problematik nur angedeutet. Die Berufsfrage der Nachkriegsjugend, im besonderen der Flüchtlingsjugend, die unverwurzelt im neuen Land und ohne die Grundlage einer normalen Jugend, ohne den Halt, das Selbstvertrauen und den Stolz, welche ein rechter Beruf einem jungen Menschen geben, ist ein europäisches Problem erster Ordnung.

Was ist zu tun? Kann vom Ausland her überhaupt etwas getan werden? Gilt diese Frage auch für die Schweiz?

Selbstverständlich ist es in erster Linie Sache der betroffenen Länder, ihr Möglichstes und zwar möglichst Zweckmässiges zu tun. «Beschäftigungstherapie», «Bastelkurse», «Freizeitbeschäftigung», das alles ist ohne die feste Grundlage des Berufes, ohne wenigstens eine bescheidene Wiederverwurzelung in einem menschlichen Zuhause, wertloser Plunder, der den klugen Flüchtlingsburschen noch mehr verbittert und in die Negation treibt, den weniger klugen überhaupt nie zum Bewusstsein seiner menschlichen Aufgabe kommen lässt. Was in dieser Hinsicht von den deutschen Länderregierungen geleistet wurde, verdient volle Anerkennung.

E i n e Möglichkeit vor allem, zu helfen, steht dem Ausland und damit auch der Schweiz offen. Wenn es aber eine Möglichkeit zur Hilfe gibt, dann wird sie zur Pflicht. Darum haben sich die Schweizer Europahilfe und die ihr angeschlossenen Hilfsorga-

Voll Frühlingshoffen ist der Tag...

Voll Frühlingshoffen ist der Tag.
Schneeglöcklein blühn im Garten
und einer ersten Amsel Schlag
weckt frohes Lenzerwarten.

O meine Seele, sei bereit!
Der Winter ist vergangen.
Mach deine Kammer licht und weit,
den Frühling zu empfangen!

Helena Kunz

Unvergessliche Stunden im Künstlerheim von Cuno Amiet und seiner Frau

Es gibt viele Berufenere, Freunde und Besucher des «Künstlerheims» von Dr. h. c. Cuno Amiet, welche von der seltenen Künstlerfrau schreiben könnten, doch nehmen Sie, liebe Leser, teil mit mir an einem blauen, heiss-sommerlichen Herbsttagsbesuch bei Amiets.

Ich spreche heute hauptsächlich von Frau Anna Amiet, die Eins war mit seinem Herzen. Sie lebt fort — unvergesslich in ihrer souverain-bescheidenen, bis ins Kleinste besorgten Art als Hausfrau, Künstlerfrau und generösen Gastgeberin, — in all dem von bestrickender Natürlichkeit.

Ich weilte als Gast in Dornegg im echten Berner Landsitz der beiden älteren Schwestern der geliebten, verstorbenen Maria Waser. Die gemütlichsten, anregendsten Wochen verlebte ich da bei Gertrud Röthlisberger-Krebs und Fräulein Hedwig Krebs.

Eines Tages sagten die beiden Damen, immer bedacht, mir Freude zu machen: «Morgen holt uns mein Sohn und fährt uns zur Oschwand. Längst wollten wir unsere Freunde Amiet wieder besuchen und da er auch Sie wiederholt eingeladen hat, können wir den Besuch gerade verbinden und mit Ihnen hinfahren.»

Unvergessliche Freude erfüllte mich. Wir fuhren in seliger Freude durch das fruchtstrotzende «Bernbiet» in die blaue Ferne hinein, Plötzlich hielten wir vor dem grossen, bern-bäuerlich kultivierten Künstlersitz.

Frau Amiet und ihre liebe Pflegetochter empfingen uns am Tor und führten uns zum grünen, kühlen Schatten unter den dichten Obstbäumen, von denen ab und zu feuchtreif ein Apfel fiel. Da stand schon der gedeckte «Schwarz-Kaffee-Tisch» mit der glitzernden Silberkanne.

In einiger Entfernung sass er — «die andere Hälfte der lieben Frau» — unter den Apfelbäumen vor einem grossen Spiegel — sein Selbstportrait malend, in grüne Schatten und Lichter getaucht. Einen Moment kam er, um uns zu begrüssen, um dann so fort zur Arbeit zurückzukehren, die Erklärung und Entschuldigung seiner «anderen» Hälfte überlassend.

«D'ihr müesset entschuldige — mi Ma laht sech nie i der Arbeit störe bis z'Abe am füfi — mag cho wär will.» Wir — namentlich ich — begriffen das, und ich sagte mir mit neidloser Wehmut: «Wie glücklich, wer so behütet und begütert arbeiten kann und es so versteht mit der ihm begnadeten Zeit hauszuhalten. Gott segne solchen Künstler und eine solche Frau, welche ihm die materielle Seite des Kunstschaffens abnimmt.»

Nach einigen Minuten aber legte Cuno Amiet seine Pinsel beiseite und stand bei uns, frisch, braun in rohseidenem beige Anzug.

»Für hüt arbeite'n ig nüt meh, wenn d'Ihr scho z'Bsuech cho sit.» Er blieb mit uns bis wir heimfuhren und das Ehepaar führte uns durch alle Räume beider Häuser. Das haushohe, grosse Atelier ist aus einer alten, grossen Bernerscheune zuerst entstanden. Unzählige aufgespannte leere Leinwände aller Grössen waren an den Wänden aufgestappelt und unzählige fertige Bilder drehte Amiet um und wir sprachen intensiv darüber, während die Damen mit Frau Amiet in weiten, grossblumigen, gelben Chintz-Fauteuils sassen und ihre Angelegenheiten besprachen. Amiet sagte mir kurz und bündig etwas so Gütiges, so Kollegiales, dass ich vor Freude ein Leben lang davon zehren werde in trüben Stunden.

Dann führten Amiets uns durch die vielen kleinen Räume zur ebenen Erde neben dem Atelier, wo bunte Dinge und Saiteninstrumente an den Wänden hingen, an Abenden die Künstler Gäste bei Gesang und Frohsinn und Kunstgesprächen vereinigend unter der Betreuung der Kunst- und Menschenverstehenden Hausfrau.

In den obern Galerien waren viele Gästezimmer, ausgerüstet mit dem, was einem Städter Erholung bringen kann. Dann standen wir im einfachen Schlafzimmer, das mir das Wesen von Anna Amiet mehr als alles andere offenbarte. Ueber den Betten hing ein Bild aus der frühesten Zeit von Amiets Schaffen: Die Frau mit dem einzigen, verstorbenen Kindlein im Arm. — Gegenüber ein ovaler, polierter Toilettentisch mit Spiegel, keine Utensilien darauf, nur übersät mit langen und kurzen Halsketten aller Gesteine, wie Bernstein, Türkis, Malachit, Karneol, und viele andere Halbedelsteine in herrlichen Farben und Grössen. Gerne hätte ich gewühlt darin, tat es aber nicht. Plötzlich stand die Hausfrau neben mir, und ich sagte: «Für dies alles habe ich grosses Verständnis und Interesse, so viel wie für die Bilder Ihres Mannes.»

In diesem Moment verstanden wir uns als — Frauen. Diese Frau war ein Leben lang für ihren geliebten Mann — Frau, treueste Freundin, künstlerische Beraterin in geschäftlichen und ausstellungstechnischen Angelegenheiten, — Hüterin seines Hauses und seiner ungestörten Arbeit. Nun folgte der Gang durch den in blühenden Blumen glühenden Garten in das andere, ins Wohnhaus, wo in der grossen, offenen Loggia das Abendbrot bereit stand.

Riesige Apfel- und Nidelwähen, grosse Ankenballen, Bauernbrot und in einer Art Suppenterrine aus Ginori-Majolika spielte ein Sonnenstrahl und liess den golden-braunen Honig aufleuchten: In all dieser Herrlichkeit wir und die neuen Gäste — ein Mäzenen-Ehepaar aus Bern.

Wer all dies überblicken konnte, musste sich sagen: Anna Amiet hat durch kluges Tun am Aufbau der Arbeit ihres Mannes und an weiser Orientierung des äusserst viel beanspruchten «Malerfürstensitzes» mehr geleistet als eine Helene Fourment für — Rubens. (Womit ich nicht die Männer als Maler vergleichen will.)

Beim Abschied standen Cuno und Anna Amiet und die liebe, sorgliche Pflegetochter unter dem Tor: «Chömet bald wider,» riefen sie. Dankbar schaute ich zurück auf das in echt schweizerischem Sinne «malerfürstliche Ehepaar».

Am 28. Februar 1953 kam die Trauerbotschaft vom Tode Anna Amiets. *Dora Hauth*

Aenni Amiet in dankbarer Erinnerung

Liebe Freundin, Du fragst mich, ob ich mich an den Tag erinnere, an welchem ich Aenni Amiet kennen lernte? und ob!

Es war an einem Sonntagvormittag, als wir vier Geschwister uns im Garten tummelten. Die Mutter kam: «Kinder, ein Herr kommt zum Mittagessen, der heisst Herr Amiet. Gebt ihm die Hand und sagt höflich guten Tag.» Ein prüfender Blick auf unsere Sonntagskleidchen hatte die Weisung zur Folge, uns bei dem Kindermädchen zu melden, um die Flecken entfernen zu lassen. Nebenbei — welche Erleichterung, als die Flecken «ausgingen». Mit Spannung sahen wir dem Besuch entgegen, aber was an diesem Tag weiter geschah, weiss ich nicht mehr. Einige Zeit später hiess es, Herr Amiet komme mit seiner Braut. Seine Braut — da war das grosse Geheimnis wieder da für ein Kind. Wir wussten von Tanten, die auch Bräute gewesen waren, dass das etwas Schönes sei, eine Braut. Nachher heiratete man, es war sehr geheimnisvoll. Wie würde diese

Anna Roner zum 80. Geburtstag

Wer auf ein an bedeutendem Geben und Nehmen so reiches Leben zurückblicken kann wie Anna Roner, dem kann man wirklich aufs herzlichste zum 80. Geburtstag am 19. März gratulieren.

Das Interesse für Musik wurde in Anna Roner, die ihrer Eltern einziges Kind war, sehr früh geweckt. Ihre Mutter, aus musikalischem Hause stammend, spielte gut Klavier und ihr Vater Geige. Es wurde oft musiziert und dadurch in der Seele des kleinen Mädchens der Respekt vor der Kunst gefestigt. Massgebend war auch der Einfluss der Eltern auf die Grundbildung des Charakters ihrer Tochter insofern, als die beiden absolute Unabhängigkeit im Urteil und in der Treue ihren Idealen gegenüber eigen war. Sie blieben stets bei ihren Ueberzeugungen, sie machten keine Kompromisse. Diese Charaktereigenschaften bestimmten die häusliche Atmosphäre, was für das heranwachsende Mädchen — für die zukünftige Künstlerin — von grösster Bedeutung war.

Die Mutter erteilte der Kleinen den ersten Klavierunterricht und nahm sie schon mit neun Jahren ins erste grosse Konzert mit Mozarts Requiem und Haydns Schöpfung. Beide Werke, noch unverstanden, machten einen tiefen Eindruck auf das hochmusikalische Kind.

«Die eigentliche Schicksalsstunde aber schlug wenige Monate später; sie hiess Johannes Brahms!» schreibt Anna Roner in ihren kurzgefassten Jugenderinnerungen. — Bald darauf folgten Mozarts «Zauberflöte», als erste Oper — Weber, Beethoven. Dazu kamen noch die Erlebnisse im Schauspielhaus — Lessings «Nathan der Weise», «Julius Caesar» und andere.

Als dann Anna Roner in die Höhere Töchterschule kam, sollte sie bei einem Klavierlehrer Stunden nehmen. So wollte es ihre Mutter, die bis jetzt und viel vierhändig mit ihr musiziert hatte.

Als sie dann grösser wurde, übernahm Dr. Nagel für vier Jahre ihre weitere Ausbildung. Er erkannte in seiner Schülerin ein Talent, das weitergefördert werden sollte. Und so kam denn Anna Roner ins Raff-Konservatorium in Frankfurt, wo sie sich endlich ganz und ungestört dem Musikstudium widmen konnte. Zum ersten Mal war sie nun allein im Leben.

Im Raff-Konservatorium fand sie Lehrer, die ihrem Streben, sich immer weiter musikalisch zu bilden, entsprachen und sie förderten. Vor allem war es Anton Urspruch, der nach Brahms als erster Kontrapunktiker bezeichnet wurde. Louis Noebe wieder, der Cellist, Mitglied des Frankfurter Museum-Orchesters und Ensemblelehrer im Konservatorium, wies der angehenden Pianistin den Weg zum Kammermusikspiel, das Anna Roner seit jener Zeit höher stellt als das Solospiel.

Hand in Hand mit dem immer bewussteren Einleben in die Welt der Musik geht die Liebe zum Theater. «Aufs Essen hätte ich verzichtet, nicht aufs Theater», klingt es begeistert in jener Zeit.

Nach dem Studium in Frankfurt heimgekehrt musizieren Mutter und Tochter wieder fleissig, doch jetzt als «Geniessende an einer Tafel, Seite an Seite».

In Deutschland war gerade damals die Frage der Selbstbestimmung der Frau und das Recht zum Studium aufgeworfen worden. Es gab erbitterte Kämpfe in den Familien und schuf Diskussionen unter der Jugend. «Weltverbessernde Meinungen von Deutschen, Polen, Russen aller politischen Schattierungen brachen gegeneinander». Es waren alles ausländische Studenten, die in Zürich studierten. Anna Roner sah auch diese nach sozialen Besserungen lechzende Jugend; für sie selbst gab es aber nur d i e soziale Frage: «Wie macht man dem Volke die Kunst zugänglich?» Da gelang es ihr durch einen Artikel in der Zürcher Post, die Programme der Gratis-Konzerte der Pestalozzi-Gesellschaft im Interesse der Zuhörer zu gestalten, mit anderen Worten — man hielt sich an die von der Kritikerin angegebenen Richtlinien.

Den Beruf als Musikkritikerin übt Anna Roner heute noch aus. So zum Beispiel im Schweizer Frauenblatt (das ihr auch an dieser Stelle für ihre treue Mitarbeit herzlich dankt!).

Nicht zu übersehen ist auch die bedeutende Klavierpädagogin, die über 25 Jahre erfolgreich diese Tätigkeit in Zürich ausübt. Durch die Klavierschule Anna Roners ist mancher begabte Schüler, manche begabte Schülerin gegangen, die dann dank ihrem Können in ihrem Kreis fruchtbare Kulturarbeit ausübten. Anna Roners Hauptaufgabe war aber diejenige einer Pianistin. So hat sie denn von 1897 an regelmässig eigene Konzerte in der Tonhalle in Zürich und in anderen Schweizer Städten sowie im Ausland gegeben. Ausserdem hat sie Kammermusik mit Klaviersolo, von 1913 an, als Sonntagsmatineen vor geladenem Publikum im neuen Reutemannsaal geboten.

Auch als Referentin über Musik finden wir von Anna Roner seit 1901 fast ununterbrochen bis in die Gegenwart in in- und ausländischen Blättern und Musikzeitungen bedeutsame Artikel und wissenschaftliche Aufsätze über verschiedene Themata, und seit der Gründung des Musikpädagogischen Verbandes ist Anna Roner Mitglied desselben.

Es ist noch hervorzuheben, dass die bedeutende Musikerin auch die Feder dichterisch zu führen weiss. Wie sind doch ihre kurzen, poetischen Feuilletons unmittelbar aus dem Leben geschöpft, oftmals von erfrischendem Humor getragen, bisweilen mit feiner Ironie gewürzt.

Ihre Treue zum Theater fand den beredtsten Ausdruck in dem 1909 erschienenen Bühnenmärchen «Prinz Goldhaar und die Gänsehirtin». Es wurde unter Reucker im Stadttheater Zürich, ein paar Jahre später auch an den Stadttheatern St. Gallen und Basel aufgeführt. Ueber dieses Bühnenmärchen äussert sich deren Verfasserin folgendermassen: «Ich versuchte darin alles Beiwerk aus dem Kern der Grimmschen Märchen, das zugrunde liegt, abzuleiten, und dieses Märchen selbst so zu erhalten, wie die Kinder es in Erinnerung haben. Ich brach bewusst mit dem Schlendrian, welcher Kindermärchen zu Aufführungszwecken zu charakterisieren pflegt. Dieses Märchen ist gedruckt. Ungedruckt liegen mein grösstes Bühnenmärchen, ebenfalls nach Grimm, «Der Drachentöter» und das Märchenspiel «Das singende Wasser», nach indischen Motiven.

Noch zu erwähnen ist ihre langjährige Tätigkeit als Mitglied der Musiksektion des Lyceumclubs Zürich und diejenige seit 1940 als sehr aktive Mitarbeiterin im leitenden Komitee des «Freien literarischen Arbeitskreises», der von der verstorbenen Schriftstellerin Lina Schips-Lienert ausschliesslich für Schriftstellerinnen gegründet worden ist.

Aus diesem in grossen Zügen gezeichneten Werdegang Anna Roners, als markante Persönlichkeit im kulturellen Leben Zürichs, kann man doch schon ersehen, welch eine Fülle an Arbeit und Energie sich in der Mannigfaltigkeit des Erreichten widerspiegelt.

Die Jubilarin gehört zu den Frauen, denen es vergönnt ist, in Verklärtheit ihr für die Mitmenschen so segensreiches Wirken zu überblicken und zu würdigen. Wir aber, die Beschenkten, danken für alle Gaben, die wir in Empfang nehmen durften.

A. Kaestlin-Burjam

---

nisationen seit zwei Jahren vor allem der Aufgabe gewidmet, Wohnraum zu schaffen und zwar in zwei hauptsächlichen Formen: durch die finanzielle Mithilfe an Jugendwohnheimen, mit oder ohne Lehrwerkstätten sowie beim Siedlungsbau für ganze Flüchtlingsfamilien. Es ist jedoch nicht die Meinung, dass mit den Schweizer Geldern ganze Jugendhäuser oder ganze Siedlungen errichtet werden, sondern sie dienen in den meisten Fällen in der Form von unverzinslichen Darlehen zur Auslösung von privaten und öffentlichen Beiträgen, die ohne den sicheren schweizerischen Beitrag sonst nicht flüssig gemacht werden könnten. Die Schweizer Quote löst oft den zehnfachen Betrag aus. Auf diese Weise sind in den letzten Jahren eine Reihe von Wohnsiedlungen und eine grosse Anzahl von Jugendheimen, die heute schon vielen Tausenden von Jugendlichen Platz bieten, verwirklicht worden. Bereits fliesst auch ein Teil der gewährten Darlehen wieder zurück, und kann so von neuem eingesetzt werden. So wird mit relativ bescheidenen Mitteln eine ausserordentlich weitreichende Hilfe geboten.

Es ist aber aus den oben erwähnten Gründen dringend notwendig, dass die Wohnraumbeschaffung rasch gefördert wird. Denn jedes Jahr, in dem der Jugendliche noch weiter untätig im Lager herumlungert oder sich auf der Landstrasse herumtreibt, ist nicht nur ein verlorenes Jahr für ihn selbst, sondern erhöht die Gefahr seiner völligen Verwahrlosung, nährt in ihm einen gefährlichen Nihilismus, gibt ihn dem Verbrechertum preis.

Die Schweizer Europahilfe rechnet darum auf das Verständnis des Schweizer Volkes für die Berufsnot der Flüchtlingsjugend, auf seine stets bewährte Gebefreudigkeit und auf seinen geschlossenen politischen Sinn, der es die Zusammenhänge und die Gefahren einer solchen Entwicklung klar erkennen lässt.

Regina Kägi-Fuchsmann

Schweizer Europahilfe, Sammlung 1953
Postcheck-Konto VIII 322.

OVOMALTINE
stärkt auch Sie!

Helene Wessel ad acta

Wie verlautet, ist Helene Wessel, die erste Vorsitzende der Deutschen Zentrumspartei, vor einiger Zeit aus der Partei und der Bundesfraktion ausgeschlossen worden, da sie gegen die Integrationspolitik Adenauers und für die Neutralität Deutschlands kämpfte. Diese Einstellung wuchs aus ihrem Misstrauen dem heutigen Europa gegenüber, «Was ist denn überhaupt — dieses Europa?» rief sie vor einer riesigen Menschenmenge im Bau des Zirkus Althoff in Stuttgart im Februar 1952 aus. Nichts anderes als ein von inneren nationalen und wirtschaftlichen Zwisten zersplittertes Gebiet, eine aufgelöste und angsterfüllte Welt. Der stärkste Faktor, England, ist durch Schwäche von seinem Engagement abgehalten, Frankreich ist ohne Schutz, die bessere Hälfte seiner Truppen sind in fernen Kämpfen verwickelt, Spanien ist auf seine Sicherheit und nicht zuletzt auf seine Neutralität bedacht, die Benelux zählen kaum und Italien ist voll innerer Spannungen und dazu ist jeder dritte Italiener und jeder vierte Franzose Kommunist . . .». Und dabei hat gerade Helene Wessel nicht die Politik, sondern die praktische Sozialarbeit auf ihr Panier geschrieben. «Es kommt nicht so darauf an, ob man als Frau oder als Mann in der Politik arbeitet. Die Politik muss menschlich sein. Die Daseinsberechtigung der Menschen, nicht die blosse Gleichberechtigung ist ihre Aufgabe. Der entscheidende Faktor wird die Lösung oder Nichtlösung der sozialen Frage sein», ist einer ihrer Aussprüche, der Wirken und Lebenshaltung dieser mütterlichen Frau kennzeichnet, die weit über ihren häuslichen und beruflichen Arbeitskreis hinaus Bedeutung erlangte. Welche Bedeutung, erhellt die Tatsache, dass bei dem Preisausschreiben, das die bekannte Hamburger Wochenzeitung «Die Zeit» im November 1951 unter dem Titel «Rund um das Bundeshaus» arrangierte, Helene Wessel als einzige Frau in den Kreis der einundfünfzig bedeutendsten Politiker des Bundesgebietes einbezogen wurde. Auf der Photo schritt sie — einfach und unauffällig wie immer gekleidet — neben Adenauer. Dank ihrer Energie und ihrer Tüchtigkeit arbeitete sie sich als echte Westfälin von einer einfachen Büroangestellten zur leitenden Fürsorgerin des katholischen Fürsorgevereins in Dortmund empor, dieser Stadt von über 500 000 Einwohnern im Herzen des Ruhrgebietes gelegen, und lernte hier grösstes Kriegselend kennen und mildern. Nach dem Zweiten Weltkrieg arbeitete sie massgeblich zugunsten der Zentrumspartei, deren erste Vorsitzende sie dann wurde. Ihr jetziger Weg mag recht oder unrecht sein, aber Helene Wessel weiss nur zu gut, dass in der inneren und äusseren Sicherheit allein Kinder, Familien und Völker gedeihen und blühen können.

D. v. S.

Stipendiatin der UNESCO

Fräulein Anne-Marie Meyer aus La Chaux-de-Fonds hat eines der vier Stipendien für höhere Studien der UNESCO erhalten. Sie arbeitet gegenwärtig in der Universität Chicago.

Politisches und anderes

Bern 600 Jahre im Bund der Eidgenossen

Am 6. März fand in Bern die erste Jubiläumsfeier als Festsitzung des Grossen Rates statt. Als bleibendes Denkmal für die 600-Jahrfeier wurde einstimmig eine Stiftung mit einem Kapital von 1 Million errichtet. Diese soll wohltätigen und gemeinnützigen Werken dienen. Im Münster fand ein Gedenkgottesdienst statt. Die Volksfeiern sollen im Laufe des Monats Juni durchgeführt werden.

Frühjahrssession der eidgenössischen Räte

Am Montagabend sind die eidgenössischen Räte zur Frühjahrssession zusammengetreten. Zu Beginn befasste sich der Nationalrat mit der Vorlage über den Schutz von Stauanlagen und mit dem Bericht des Bundesrates über die 35. Tagung der Internationalen Arbeitskonferenz. Der Rat lehnte die Ratifizierung der von der Internationalen Arbeitskonferenz angenommenen Abkommen über Festsetzung von Mindestlöhnen in der Landwirtschaft und gleiche Entlöhnung von Männern und Frauen für gleichwertige Arbeit ab. — Der Ständerat genehmigte die Vorlage, welche die Kantone ermächtigt, in den Gemeinden die unter Wohnungsnot leiden, ordentliche Umzugstermine um längstens 6 Monate aufzuschieben.

Die Schweiz und die Montanunion

Der Bundesrat ernannte als seine Vertreter bei der Hohen Behörde der Montanunion Gérard Bauer, gegenwärtig Delegierter des Bundesrates bei der Organisation für europäische Wirtschaftszusammenarbeit in Paris, und Dr. Hermann Hauswirth.

Stalin gestorben

Am vergangenen Donnerstagabend ist Ministerpräsident Josef Stalin in Moskau gestorben. Die Beisetzungszeremonie fand am Montag statt Traurerreden hielten Malenkow, Beria und Molotow. Der Sarg wurde an der Seite Lenins im Lenin-Mausoleum beigesetzt.

Regierungsumbildung in Moskau

Radio Moskau gab Freitagabend bekannt, dass Georgi Malenkow zum neuen Ministerpräsidenten der Sowjetregierung ernannt worden ist, zu Vizeministerpräsidenten Beria, Molotow, Bulganin und Kaganovitch. Neuer Präsident des Präsidiums des Obersten Sowjets der Sowjetunion ist Marschall Woroschilow, anstelle des bisherigen Präsidenten Schwernik. Das Aussenministerium übernimmt Molotow, bis jetzt Wyschinski. Neuer Kriegsminister ist Marschall Bulganin. Die Ministerien für innere Angelegenheiten und für Staatssicherheit werden zusammengelegt und Beria unterstellt. Die diktatorische Macht Stalins scheint also damit vorläufig auf Malenkow, Beria, Molotow, Bulganin und Kaganovitch verteilt zu werden.

Amerikanisch-britische Gespräche

Die viertägigen Besprechungen in Washington zwischen Aussenminister Eden und Schatzkanzler Butler einerseits und dem amerikanischen Staatssekretär Dulles anderseits sind zu Ende gegangen. Im Vordergrund der Besprechungen standen: die Unterbindung von Kriegsmaterallieferungen an das kommunistische China, die anglo-amerikanischen Vorschläge zur Beilegung des persischen Oelkonfliktes und die englischen Vorschläge zur Wirtschaftspolitik.

Die Bekämpfung des Alkoholismus in Frankreich

Die Nationalversammlung nahm verschiedene Anträge an, welche auf eine beträchtliche Verschärfung des Kampfes gegen den Alkoholismus abzielen. Gegen sozialgefährliche chronische Alkoholiker sind schwere Strafen bis zur Zwangshospitalisierung und Entmündigung vorgesehen.

Das Frauenstimmrecht im Kanton Genf

Der Genfer Grossrat hat mit ansehnlichem Mehr den neuen Verfassungsartikel angenommen, der den Frauen die politischen Rechte zubilligt. Die Frauen, welche die schweizerische Staatsangehörigkeit durch Heirat erwerben, können ihre politischen Rechte ausüben, wenn sie während mindestens fünf Jahren nach der Vollendung ihres 15. Altersjahres auf schweizerischem Gebiet ansässig waren.

cf

In der Werkstube Zürich

können Sie sich Möbel nach «Mass» bauen lassen. Wir beraten gerne für grosse und kleine Wünsche.

J. Müller, Schipfe 1
bei der Rathausbrücke.
Geöffnet 14—18.30 Uhr

Braut sein? Ich weiss nur noch, dass sie Licht und Fröhlichkeit war. Abends beim Waschen unterhielten wir uns über die neue Tante. «Du, die ist lustig.» «Weisst du was, der sagen wir Tante Lustig.» Welches von uns beiden Mädchen hat es zuerst gedacht, welches zuerst gesagt? Am Morgen beim Frühstück streckten zwei kleine Mädchen der neuen Tante ihre Händchen entgegen «guten Tag, Tante Lustig». Was gab das ein neues Gelächter; Heiterkeit, Frohsinn und Sonnenschein erfüllten das Esszimmer. Und so war es jedesmal, wenn Tante Lustig kam. Aber bald wollte sie heiraten. Unsere Mutter sass am Schreibtisch, jetzt wurde gedichtet. Wir bereicherten unsern Wortschatz und sprachen von einem Amor. Amor? Amörchen? Was ist das? Liebe Freundin, ich weiss nicht mehr, welche Antwort ich erhielt, die Bedeutung erfasste ich später in der Sekundarschule. Aber einen Köcher musste meine Schwester haben, und Pfeile und einen Bogen. Ich glaube, es war an einem Sonntag, als meine Schwester nach Solothurn gebracht wurde, zu Cuno und Aenni, um das Gedicht aufzusagen. Zu Hause erzählte sie mir, sie habe Dessert bekommen.

Viele, viele Jahre später bekannte Aenni, dass es so gerührt gewesen sei, als das Amörchen so unerwartet gekommen sei, dass es habe weinen müssen.

Weihnachten kam, und Cuno und Tante Lustig kamen, lange Zeit, Jahr um Jahr. Weihnachten wäre nicht Weihnachten für uns gewesen, wenn Tante Lustig nicht voll Spannung mit uns im Zimmer gewartet hätte, bis die Mama, wie auch sie zu sagen pflegte, mit dem Glöcklein läutete und der Papa die Türe aufmachte. Einmal vor Weihnachten hörte ich die Frage: «Aenni, was wünschest du dir zu Weihnachten?» — Eine lachende Antwort: «Ich glaube, fast am liebsten einen Topf voll Fett.» Damals wurden Aennis Sorgen unser aller Sorgen, wir trugen sie in unseren Kinderherzen, aber Aennis Freude war auch unsere Freude. Zwei — drei Bilder waren verkauft in Wien! Gottlob! Aber freilich die schöne «Mutter mit Kind» auf der blühenden Wiese wird nicht mehr zu uns zurückkommen. Später, als wir grösser, und noch später, als wir erwachsen waren, wenn etwas nicht gut war zu Hause, wanderte man zu Aenni und Cuno. Aenni und Cuno wussten, verstanden und gaben Rat.

1918 brachte die Post alle zwei Tage ein Butterpäcklein für mich ans Krankenbett, von der Oschwand, als mich die Grippe gepackt hatte.

Als ich neun jährig war, wäre es für uns Kinder eine trübe Zeit gewesen, die Eltern waren fort, ein Onkel war ertrunken. Da waren Aenni und Cuno bei uns. Bei Aenni lernte ich Knöpfe annähen, nähte ein Puppenkleid und lernte stillesitzen! — Eine Dame erzählte mir, ihr Bübleln sei von Cuno gemalt worden, und sei einige Zeit auf der Oschwand gewesen. Später musste der eine der Knaben in der Schule sagen, wie er sich das Paradies vorstelle. «So wie die Oschwand»!

So war es damals. Aber nun liebe Freundin, erzähle du mir von deinen Ferienerinnerungen auf der Oschwand.

«Ja, das will ich freudig tun, weil ich damit von der glücklichsten Zeit meiner Jugend erzählen darf. Ungezählte Frühlings- und Herbstferien durfte ich in diesem Hause verbringen und stets zog Freude und Anregung wie ein leuchtendes Band durch all' die Wochen. Spiel und Tanz und nützliche Arbeit wechselten in frohem wohl durchdachtem Rhythmus, geleitet von der starken Hand der lieben Tante. Sie verstand es meisterlich Pflege- und Ferienkinder in die Arbeit des Alltags einzuschalten, jedes nach seinen Kräften. Damals gab es keinen dienstbaren Geist in Küche und Haus und dennoch war Gastfreundschaft eine Selbstverständlichkeit. Frau Amlet besass ein ausgesprochen erzieherisches Talent. Sie lehrte uns mit Freudigkeit zu arbeiten — sie machte uns die Arbeit zur Freude! So wurde manche Arbeit getan, welche im elterlichen Hause wohl nur unter Tränen vor sich gegangen wäre. In diesem Wirkungsfeld fand sie auch die volle Unterstützung ihres Gatten, der zum Jubel der Kinderschar nach Tisch zum Handtuch griff und mithalf das Geschirr abzutrocknen. Wer hätte da nicht mit Freuden mitgemacht! — Dann hat Frau Amlet es auch meisterlich verstanden, erzieherisch einzuwirken ohne zu blamieren. Ihrem sichern Blick entging nichts und in feinen Humor gekleidet, verstund sie lachend zu rügen. So hat ein kleines Mädchen seine Suppe mit faul aufgestütztem Arm geöffelt und ganz unvermittelt sagte die kluge Frau: Da schaut mal her, das Arme hat sicher einen schweren Gewichtsstein am Arm, es kann den Arm nicht mehr heben!» Da gabs erst ein grosses Staunen und dann ein schallendes Gelächter und die Moral aus der kleinen Geschichte geht durch ein ganzes Leben.

So hat wohl jedes, das das Glück hatte, in diesem Hause aus- und einzugehen, etwas mitnehmen dürfen, das leuchtet und strahlt, weit über das Grab der lieben Tante hinaus. Dafür möchten wir ihr danken.»

M. Bähler-Miller
E. Keller-Michel

Aus: Felix Mendelsohn-Bartholdy schreibt an seine Mutter am 19. Juli 1942

Mein liebes Mütterchen!

. . . Noch muss ich Dir einiges von London nachtragen, von den Tagen nach unserer Manchester Fahrt. Ich konnte mich nicht entschliessen, nach Dublin zu gehen, weil man zwölf Stunden zur See bleibt bis dahin, und der Gedanke zerschlug alle Unterhandlungen. In Manchester lebten wir mit Onkels und Tanten zwei stille Tage, aber wie wir wieder nach London kamen, ging der Wirbelwind noch einmal los! Aufs mündliche Erzählen will ich mir aufsparen, wie schrecklich sich Cécile von Sir Edward Bulwer die Cour machen liess, und wie der alte Rogers (Sam Rogers, kennst Du ihn?) mit ihr hands shakte und sie bat, sie möge ihre Kinder ebenso liebenswürdig erziehen und ebenso gut englisch sprechen lehren wie sie selbst (dies mache Aufsehen), und wie Mr. Roebuck hineinkam (frag Dirichlet, wer das ist!), à propos, in Aachen haben wir eine ordentliche Visite bei Meyers gemacht, aber in Köln konnten wir kaum zwanzig Minuten bleiben und haben deshalb Luise Hensel nicht aufsuchen können; — und ferner wie wir bei Beneckes Sprichwörter aufführten, und Klingemann einen westindischen Pflanzer und Sir Walter Scott vorstellte, und wie die philharmonischen Direktoren mir ein fish dinner in Greenwich gaben, mit White bait und Reden, und wie bei Moscheles meine Chöre zur Antigone gesungen wurden (das werde ich Euch am Klavier nachmachen; ich glaube, Beckchen lacht schon; aber warum schreibt sie gar nicht?), und wie ich Herrn v. Massow noch eben im Brunswick-Hotel abpasste und Herrn Abeken bei Bunsen sprach, ach! und wie wir bei Herrn und Mad. Bunsen dinierten und mit grosser Langeweile, — das alles beschreibe ich genauer mündlich, wie gesagt. Aber die Details von meinem letzten Besuche in Buckingham Palace muss ich gleich schriftlich geben, sie amüsieren Dich zu sehr, liebe Mutter, und mich dazu. Wie Grahl sagte — es bleibt dabei, — das einzige freundliche, englische Haus, so recht behaglich und wo man sich à son aise fühlt, ist Buckingham Palace — ich kenne zwar noch einige andere, aber im ganzen stimme ich ihm bei. Ohne Spass, Prinz Albert hatte mich auf den Sonnabend um halb zwei zu sich einladen lassen, damit ich vor meiner Abreise seine Orgel noch probieren möchte, ich fand ihn ganz allein, und wie wir mitten im Gespräch sind, kam die Königin, ebenfalls ganz allein, im Hauskleid — sie müsse in einer Stunde nach Claremont abreisen, sagte sie; «aber mein Gott, wie sieht es hier aus?» setzte sie hinzu, indem sie sah, dass der Wind von einem gros-

Der BSF und die Politik

In Nr. 9 des «Schweizer Frauenblattes» wird der Vorschlag gemacht, es sollten sich einzelne Verbände, Wirtschaftsgruppen und politische Vereinigungen an den BSF beziehungsweise an seine Geschäftsstelle wenden können und diese beauftragen, in ihrem Namen sich dem oder jenem Aktionskomitee anzuschliessen. Damit müsste man also unter Umständen gewärtigen, dass der BSF im Auftrag einer Gruppe von Interessenten in einem Befürworterkomitee mitmachte und im Auftrage einer anderen Gruppe von Interessenten in einem solchen gegnerischer Repräsentanten. Es glaubt doch wohl hoffentlich niemand von uns, dass wir unserer Dachorganisation mit einer solchen Regelung einen Dienst erweisen würden? Haben wir wirklich nichts Gescheiteres zu tun, als unser so wertvolles Instrument zu verpolitisieren? Wohlgemerkt, es ist richtig, dass sich der BSF mit politischen Fragen auseinandersetzt, aber das muss in einer Form geschehen, die sich mit der Struktur unserer Dachorganisation vereinbaren lässt. «Der BSF ist parteipolitisch unabhängig und konfessionell neutral», besagen die Statuten Art. 3, Abs. 1.

Es kann sich daher unseres Erachtens höchstens darum handeln, dass der «Bund» im Rahmen seiner Möglichkeiten für eine objektive Orientierung seiner Mitglieder über Abstimmungsfragen besorgt ist. Wir haben gerade ein Beispiel zur Hand. Die Kommission für Wirtschaftsfragen hat ihr Mitteilungsblatt Nr. 11 dem Thema «Erhöhung der Posttaxen» gewidmet. Wir wissen, dass gegen dieses Gesetz das Referendum ergriffen wurde, und dass sich eine beträchtliche Opposition gegen die Taxerhöhungen geregt hat. Das erwähnte Mitteilungsblatt führt zwar einige Gegengründe ganz kurz an, aber die Stellungnahme ist doch, wenn auch sichtlich ohne Begeisterung, f ü r das Gesetz. Hier wäre es unseres Erachtens unbedingt am Platze, beide Standpunkte zum Wort kommen zu lassen. Wir fragen uns, ob in der Wirtschaftskommission diese Frage eingehend erörtert worden ist, und wenn ja, ob man einmütig der im Mitteilungsblatt vertretenen Auffassung gewesen ist. Soweit wir orientiert sind, kommen in parlamentarischen Kommissionen jeweils auch die Minderheiten zum Wort, ja gelegentlich schliesst sich ihnen sogar der Rat an, wie das kürzlich im Zürcher Gemeinderat geschehen ist, als die Frage von Nachtcafés zur Debatte stand.

Seien wir uns doch stets der Tatsache bewusst, dass die Art und Weise der Beeinflussung des Stimmbürgers in unserem Lande heute keineswegs mehr als ideal zu bezeichnen ist. Jeder Chügeli-züchter-Verein glaubt fast, Abstimmungsparolen ausgeben zu müssen. Soll es die Aufgabe von uns Frauen sein, dieses Malaise noch zu vergrössern, oder wollen wir nicht lieber versuchen, für die Auseinandersetzungen über politische Tagesfragen die uns angemessene Form zu finden?

Die meisten politischen Parteien und Gruppen haben heute schon Frauen als Mitglieder. Warum delegieren diese Organe und eventuell auch die beteiligten Interessenverbände nicht Frauen in die Abstimmungskomitees? Daran hindert sie ja wohl kein Gesetz. In der Präambel zu den Statuten des «Bundes» heisst es unter anderem: «... Im Bewusstsein seiner Verantwortung ist er (der Bund) bestrebt, die Frauenbewegung im allgemeinen zu fördern und seine Mitarbeit an allen Fragen, die Land und Volk betreffen, auszubauen und wirksam zu gestalten.»

Unsere Dachorganisation ist also kein Interessenverband im engen Sinne. Hingegen stünde es ihm wohl an, im Hinblick auf ein politisches Mitspracherecht der Frauen in näherer oder fernerer Zukunft, die Urteilsfähigkeit der Frauen durch Gegenüberstellung der verschiedenen Meinungen zu fördern. Nur sehr wenige von uns werden behaupten dürfen, auf den ersten Blick hin zu wissen, wie man sich zu einer politischen Frage einzustellen habe. Es gibt auch für die wenigsten Tagesfragen einen männlichen und einen weiblichen Standpunkt.

Es ist anlässlich einer Aussprache unter Frauen über Pressefragen zu Beginn dieses Jahres die Frage erörtert worden, ob es nicht möglich sei, die Frauenseiten unserer Zeitungen jeweils vor Abstimmungen mit einer objektiven Orientierung über die Vorlage zu bedienen. Das grosse Fragezeichen bilden hier allerdings die Redaktionen, von denen wir nicht wissen, ob sie gewillt wären, solche Artikel aufzunehmen. Aber es liesse sich denken, dass der BSF in engem Kontakt mit interessierten Journalistinnen versuchen würde, einen Weg zu finden, um diese an sich gute Idee zu verwirklichen.

Wir Frauen werden bestimmt mehr in der Oeffentlichkeit erreichen, wenn wir das politische Gespräch auf unsere Art führen, als wenn wir in den eingefahrenen Geleisen mitmachen, die nicht immer gut sind.

Hilde Custer-Oczeret.

Die Labelbewegung braucht uns Frauen

Viele Frauen, welche diesen Titel lesen, werden vielleicht ganz impulsiv denken, es sei doch sonderbar, dass man sie immer wieder «für etwas» nötig habe. In diesem Fall brauchen die Leserinnen sich aber wirklich nicht aufzuregen, denn die ganze Angelegenheit beruht auf einer schönen Gegenseitigkeit.

Was ist eigentlich diese Label-Bewegung, was will sie? Die ältere Generation unter uns Frauen erinnert sich noch der Käuferliga, die sich jahrelang für die Besserung der Arbeitsverhältnisse eingesetzt hat. Im Jahre 1942 übernahm die Schweizerische Label-Organisation die Ziele und die Arbeit der Käuferliga und ist, abgekürzt unter den Buchstaben S. L. O. und dem typischen Zeichen eines stilisierten Bäumchens mit dem Worte «LABEL», weit herum bekannt.

Immerhin, noch nicht genügend weit herum. Denn sehr viele Käufer und Käuferinnen sind sich noch nicht klar darüber, was «Label» will und für sie bedeutet. Sie verwechseln oft die Ziele «Labels» mit denen der «Armbrust». Letztere ist Zeichen und Ausweis für Schweizer Ware; das Label-Zeichen dagegen ist der Ausweis dafür, dass die betreffende Ware in Unternehmen hergestellt wird, in welchen die Arbeiter und Angestellten unter guten, sozial fortschrittlichen Verhältnissen arbeiten. Und diese Tatsache ist es nun, welche unter den Frauen noch viel zu wenig bekannt ist und die vor allem ein Grund sein müsste, dass wir Frauen beim Einkauf Waren, die das Label-Zeichen tragen, bevorzugen, ja immer wieder verlangen sollten.

Die Frauen stellen 80 bis 90 Prozent des kaufenden Publikums dar. Deshalb ist es wichtig, dass sie wissen, welch grossen Beitrag sie durch richtigen Einkauf erstens an den sozialen Ausbau unserer Wirtschaft leisten, und zweitens wie sehr sie diejenigen Firmen unterstützen können, welche für ihre Arbeiterschaft die Label-Grundsätze befolgen.

Es sind dies in erster Linie gute Bezahlung, einwandfreie gesundheitliche, technische und vor allem soziale Verhältnisse. Aber darüber hinaus ist die Label-Organisation bestrebt, auf der Grundlage dieser erfüllten Bedingungen in den ihr angeschlossenen Betrieben rein menschlich eine Atmosphäre zu schaffen, in der von Mensch zu Mensch verhandelt und disponiert wird, und nicht ein unsympathischer, unpersönlicher Ton unter Vorgesetzten, Angestellten und Arbeitern, die ganze Skala hinauf und hinunter, den guten Einfluss materiell befriedigender Arbeitsbedingungen illusorisch macht.

Wenn wir Frauen bedenken, was eine solche Atmosphäre im Geschäft, in der Fabrik, an jedem Arbeitsplatz für Rückwirkungen auf unser eigenes, auf das ganze Familienleben haben muss, so können wir ja nur dankbar den Bestrebungen der Label- Organisation beistimmen, und sie durch Einkauf Label-Zeichen tragender Waren fördern helfen. In der Schweiz ist man in der Gefahr, mehr und mehr alles Heil nur in verbesserten materiellen Situationen zu suchen. Aber es darf dabei doch nicht vergessen werden, dass der Mensch nicht lebt «vom Brot allein», sondern dass es «der Geist ist, der lebendig macht»!

Die S. L. O. setzt sich zusammen aus Arbeitgebern, Arbeitnehmern und Konsumenten. Es gehören ihr neben Arbeitgebern die Gewerkschaften und Angestelltenverbände an, auf der Konsumentenseite viele Private und dann vor allem die grossen Frauen-Organisationen, wie Bund schweizerischer Frauenvereine, Schweiz. Gemeinnütziger Frauenverein, Katholischer Frauenbund und Konsumgenossenschaftlicher Frauenbund.

Für die Firmen, die in der S. L. O. aufgenommen zu werden wünschen, gelten strenge Vorschriften, und ein ständiger Kontakt mit der S. L. O. garantiert die genaue Durchführung der eingegangenen Verpflichtungen. Das Label-Zeichen bietet demnach dem Käufer eine Garantie dafür, dass die betreffenden Produkte unter sozial fortschrittlichen Lohn- und Arbeitsbedingungen in Betrieben hergestellt werden, in welchen auch in rein menschlicher Beziehung eine harmonische Atmosphäre herrscht.

Immer häufiger sollte das Label-Zeichen auf einheimischen Waren zu finden sein, immer zahlreicher die Käuferinnen werden, welche durch ihre Bevorzugung von Label-Waren zu verstehen geben, dass die Schweizerfrau sich für soziale und wirtschaftliche Fragen interessiert, sich für sie verantwortlich fühlt. Dieses Postulat hat umsomehr Berechtigung, als ja sozusagen jede Frau an der Lage der Lohnempfänger direkt interessiert ist, sei es als Gattin und Mutter oder als selbst Berufstätige.

El. St.

Die Schweizerin und ihre Nationalität

Kaum war das neue Bürgerrechtsgesetz in Kraft getreten, so hat man Hunderte von Frauen, besonders in den Grenzkantonen, sich zu den Amtsstellen stürzen sehen, um die notwendigen Massnahmen zur Rückerhaltung einer Nationalität zu ergreifen, die ihnen wert ist, oder Hunderte von jungen Ehefrauen, die bei der Verkündung dem Zivilstandsbeamten erklärten, dass sie ihr Schweizer Bürgerrecht behalten wollen, auch wenn sie einen Ausländer heiraten.

Die Zahl der Frauen, die durch das neue Gesetz betroffen werden, wird auf 30 000 geschätzt. Alle werden sich nicht wieder einbürgern lassen, aber man rechnet mit einer starken Mehrheit. Es wird auch welche geben, die bis zum 31. Dezember 1953, der letzten Frist für Wiedereinbürgerungsgesuche, von den Möglichkeiten, die das Gesetz ihnen gibt, nichts wissen werden, trotz aller Aufrufe, Zeitungsartikel und aller Bemühungen der Frauenverbände und der Amtsstellen. Der Chef des Basler Zivilstandswesens zum Beispiel hat sich die Mühe genommen, allen Schweizerinnen, die einen Ausländer geheiratet haben und die in seinen Registern stehen, ein Zirkular zuzustellen. Dank gebührt allen, die sich bemühen, die Schweizerinnen, die das Gesetz interessieren könnte, sei es im In- und Ausland, darauf aufmerksam zu machen.

FS.

Hübsche und praktische Geschenke

Arte del Ticino

Kunstgewerbe - Handgewebe

Stampfenbachstr. 42, Zürich, Telephon 28 59 55

Präsident Eisenhower wurde in die Presbyterianerkirche aufgenommen

E. P. D. In der Oeffentlichkeit ist bisher kaum bekannt geworden, dass bald nach dem Amtsantritt des neuen USA-Präsidenten Eisenhower seine Aufnahme in die Presbyterianerkirche erfolgte, die gleich unserer Reformierten Kirche dem Reformierten Weltbund angehört. In einem Bericht über diesen Vorgang heisst es, Eisenhower wünsche nicht, dass sein religiöses Leben vor der Oeffentlichkeit ausgebreitet werde. Dieser Wunsch ist verständlich, trotzdem wird es Ungezählten auch in anderen Ländern der Welt wichtig sein, zu wissen, wie der neue Präsident der Vereinigten Staaten zur Kirche steht. Man erfuhr bei dieser Gelegenheit, dass Eisenhower noch nicht getauft war, wenngleich er an Gottesdiensten und anderen kirchlichen Veranstaltungen teilnahm. Die Aufnahme des Präsidenten und seiner Frau erfolgte in Washington zusammen mit 50 andern neuen Gemeindemitgliedern der Nationalen Presbyterianerkirche.

Pausenäpfel in der Schule

In Aarau wird jetzt ein Grossversuch mit der Abgabe von Pausenäpfeln gemacht. Die Schulpflege hat diese Neuerung grundsätzlich gutgeheissen und die Durchführung der Lehrerschaft überlassen. Diese hat sich in einem Schulhaus einstimmig bereit erklärt, die Aufgabe zu übernehmen; in einem andern stellen sich einige Lehrerinnen freudig zur Verfügung. Es werden für Fr. 1.50 je 24 Bons zum Bezuge von je einem Apfel in der Zehnuhr-Pause während eines Monats abgegeben. Die Eltern von

sen ungebundenen Notenheft alle Blätter einzeln auf das Pedal der Orgel (die einen hübschen Zimmerschmuck bildet) und in die Ecken geworfen hatte. Indem sie das sagte, kniete sie hin und fing an, die Blätter zusammenzusuchen, Prinz Albert half und ich war auch nicht faul. Darauf fing der Prinz an, mir die Register zu explizieren, und während dessen sagte sie, sie wollte es schon allein wieder in Ordnung bringen.

Darauf bat ich aber, der Prinz möcht mir doch lieber erst etwas vorspielen, ich wollte damit in Deutschland recht renommieren; und da spielte er mir einen Choral auswendig mit Pedal so hübsch und rein und ohne Fehler, dass mancher Organist sich was daraus nehmen konnte, und die Königin, die mit ihrer Arbeit fertig geworden war, setzte sich daneben und hörte sehr vergnügt zu; darauf sollte ich spielen und fing meinen Chor aus dem Paulus «Wie lieblich sind die Boten» an. Noch ehe ich den ersten Vers ausgespielt hatte, fingen sie beide an, den Chor ordentlich mitzusingen, und der Prinz Albert zog mir nun so geschickt die Register zum ganzen Stück, erst eine Flöte dazu, dann beim Forte voll, beim C-dur alles, dann machte er mit den Registern solche ein excellentes Diminuendo, und so fort bis zum Ende des Stücks und das alles auswendig, dass ich wirklich ganz entzückt davon war und mich herzlich freute. Dann kam der Erbprinz von Gotha dazu, und es wurde wieder konversiert, und unter anderm sagte die Königin, ob ich neue Lieder komponiert hätte, und sie sänge die gedruckten sehr gern. «Du solltest ihm mal eins vorsingen», sagte Prinz Albert. Sie liess sich erst ein wenig bitten, dann meinte sie, sie wolle das Frühlingslied in B-dur versuchen. «Ja, wenn es noch da wäre, denn alle Noten wären schon eingepackt für Claremont. «Prinz Albert ging, es zu suchen, kam aber wieder, es sei schon fortgepackt. «O, man kanns vielleicht wieder auspacken», meinte ich. «Man muss nach Lady N. N. schicken, erwiderte sie (ich verstand den Namen nicht). Da wurde geklingelt und die Bedienten liefen und kamen verlegen wieder, und dann ging die Königin selbst, und während sie fort war, sagte mir der Prinz Albert: «Sie bittet Sie auch, dies Geschenk zum Andenken zu nehmen», und gab mir ein kleines Etui mit einem schönen Ring, auf welchem V. R. 1842 graviert steht, und dann kam die Königin wieder und sagte: «Lady N. N. ist fortgefahren und hat alle meine Sachen mitgenommen, ich finde es doch höchst unschicklich.» (Du glaubst nicht, wie mich das amüsierte.) Nun sagte ich, sie möchte mich doch nicht den Zufall entgelten lassen und irgend etwas anderes nehmen, und nach einigen Beratungen mit ihrem Manne sagte der: «Sie wird Ihnen etwas von Gluck vorsingen.» Die Prinzess von Gotha war unterdessen noch dazugekommen, und so gingen wir fünf durch die Korridors und Zimmer bis zu dem Wohnzimmer der Königin, wo neben dem Klavier ein gewaltig dickes Schaukelpferd stand und zwei grosse Vogelbauer und Bilder an den Wänden und schön gebundene Bücher auf den Tischen und Noten auf dem Klavier. Die Herzogin von Kent kam dazu, und während wir sprachen, kramte ich ein wenig unter den Noten und finde mein allererstes Liederbuch darunter. Da bat ich nun natürlich, sie möchte lieber was daraus wählen als den Gluck, und sie tat es sehr freundlich, und was wählte sie? «Schöner und schöner», sang sie rein, streng im Takt und recht nett im Vortrag; nur wenn es nach «der Prosa Last und Müh» nach d heruntergeht und harmonisch heraufkommt, geriet sie beide Male nach dis, und weil ich's ihr beide Male angab, nahm sie das letztemal richtig d, wo es freilich hätte dis sein müssen. Aber bis auf dies Versehen war es wirklich allerliebst, und das letzte lange g habe ich von keiner Dilettantin besser und reiner und natürlicher gehört. Nun musste ich bekennen, dass Fanny das Lied gemacht hatte (eigentlich kam es mich schwer an, aber Hoffart will Zwang leiden), und sie bitten, mir auch eins von den wirklich Meinigen zu singen. «Wenn ich ihr recht helfen wollte, täte sie es gern,» sagte sie und sang: «Lass dich nur nichts nicht dauern» wirklich ganz fehlerlos und mit wundernettem, gefühlten Ausdruck. Ich dachte, zuviel Komplimente müsse man bei solcher Gelegenheit nicht machen, und dankte bloss sehr vielmal; als sie aber sagte: «O, wenn ich mich nur nicht so geängstigt hätte, ich habe sonst einen recht langen Atem», da lobte ich sie recht tüchtig und mit dem besten Gewissen von der Welt, denn gerade die Stelle mit dem langen c am Schluss hatte sie so gut gemacht und die nächsten drei Noten auf einen Atem herangebunden, wie man es selten hört, und darum amüsierte mich's doppelt, dass sie selbst davon anfing. Hierauf sang Prinz Albert: «Es ist ein Schnitter, der heisst Tod», und dann sagte er, ich müsste ihnen aber noch vor der Abreise was spielen und gab mir als Thema den Choral, den er vorhin auf der Orgel gespielt hatte, und den Schnitter. Wäre es nun wie gewöhnlich gegangen, so hätte ich zum Schluss recht abscheulich schlecht phantasieren müssen, denn so geht's mir fast immer, wenn es recht gehen soll, und dann hätte ich nichts als Aerger von dem ganzen Morgen mitgenommen. Aber gerade als ob ich ein recht hübsches, frohes Andenken ohne allen Verdruss davon behalten sollte, so gelang mir das Phantasieren so gut wie selten; ich war recht frisch im Zug und spielte lange und hatte selbst Freude daran; dass ich ausser den beiden Themas auch noch die Lieder nahm, die die Königin gesungen hatte, versteht sich; aber es kam alles so natürlich hinein, dass ich gerne gar nicht aufgehört hätte; und sie folgten mir mit einem Verständnis und einer Aufmerksamkeit, dass mir besser dabei zumute war als jemals, wenn ich vor Zuhörern phantasierte. Nun und dann sagte sie: «Ich hoffe, Sie werden uns bald wieder in England besuchen», und dann zog ich ab und sah unten die schönen Chaisen mit den roten Vorreitern warten und nach einer Viertelstunde ging die Fahne vom Palast herunter, und in den Zeitungen stand: «Her Majesty left the palace at 30 minutes past 3», und durch den Regen ging ich zu Klingemann und hatte zu aller Freude noch die grösste, das alles gleich brühwarm ihm und Cécile zu erzählen. Es war ein lustiger Morgen. — Noch habe ich nachzutragen, dass ich mir die Erlaubnis ausbat, der Königin die A-moll-Symphonie zuzueignen, weil die doch eigentlich die Veranlassung meiner Reise gewesen und weil der englische Name auf das schottische Stück doppelt hübsch passt, und dass sie, als sie eben anfangen wollte zu singen, sagte: «Aber erst muss der Papagei heraus, sonst schreit er lauter als ich singe», worauf Prinz Albert klingelte und der Gotha sagte: «Ich will ihn selbst hinaustragen», und ich entgegnete: «Das erlauben Sie mir zu tun», und dass ich den grossen Käfig hinaustrug zu den erstaunten Bedienten usw. Es bleibt noch vieles für mündlich, aber wenn mich nun Dirichlet für ein Aristokrätchen hält, wegen der langen Beschreibung, so schwöre ich, ich sei mehr radikal als je, berufe mich auf Grote, Roebuck und auf Dich, mein Mütterchen, die alle die Details gewiss so amüsieren als mich selbst.

Da ich so ins Beschreiben geraten bin, muss ich noch von einem Moment sprechen, wie wir nach schöner Fahrt über das Meer in der Nacht sagen hörten, Ostende sei nur noch eine halbe Stunde entfernt, und wie ich aufs Verdeck ging, stille graue See fand, Morgendämmerung mit wunderschönen Sternen und das Schiff schnurgerade auf den Leuchtturm losfahrend, der hell und weiss strahlte und unter ihm noch ein paar rote und gelbe Lichter, die den Hafendamm bezeichneten, und England lag hinter uns und der Kontinent, wo es auch wohl schöner ist, vor uns. —

Aus: Die Familie Mendelssohn 1729 bis 1847. Nach Briefen und Tagebüchern von Sebastian Hensel.

Staatsbürgerliche Ecke

Die Rechte des Bürgers

Das letzte Mal haben wir die individuellen Freiheitsrechte behandelt. Heute wollen wir uns nun den politischen Rechten der Bürger zuwenden, den sogenannten Volksrechten. Sie werden so genannt, weil in der Schweiz der Begriff des Volkes sehr oft im Sinn von Aktivbürgerschaft gebraucht wird. Denken wir nur an die Volksabstimmung, die Volkswahl, die Volksinitiative. Und damit wären wir schon bei einem dieser Rechte angelangt, bei der Initiative, die häufig die Krönung der politischen Rechte geheissen wird. Von ihr haben wir ja schon einmal eingehend gesprochen. Ein zweites politisches Recht besitzt der Schweizer im Referendum — doch auch dieses wurde schon einmal in einer gesonderten staatsbürgerlichen Ecke untersucht. Bleibt also das Stimm- und Wahlrecht — das wichtigste von allen und das heikelste. Denn jeder, der das Stimm- und Wahlrecht besitzt, kann automatisch ein Referendum, eine Initiative unterschreiben. Der Inhaber dieses Rechtes ist der Aktivbürger. Ausserdem besitzt er in der Regel auf Grund des gleichen Rechtes die Wählbarkeit in die Behörden — das sogenannte passive Wahlrecht. Hier bestehen allerdings zwischen Bund und Kantonen einige Unterschiede, weil nämlich im Bund jeder Aktivbürger mit dem erreichten zwanzigsten Altersjahr nicht nur die privatrechtliche und politische Volljährigkeit erlangt, sondern auch die Wahlfähigkeit. In verschiedenen Kantonen jedoch wird der Beginn des aktiven und passiven Wahlrechts nicht auf das gleiche Alter angesetzt. Immer wird der junge Mann zuerst stimm- und wahlfähig, bevor er dann die Wahlfähigkeit erhält. Ausserdem verleiht aber auch der Bund zum Beispiel einzelnen Berufsgruppen wohl das aktive, aber nicht das passive Wahlrecht. So verfügt die Bundesverfassung in Art. 75, dass Geistliche aller Konfessionen nicht in die eidgenössischen Behörden gewählt werden können, mit Ausnahme des Ständerates. Ueberdies ist das ganze eidgenössische Personal nicht in den Nationalrat wählbar, damit die Gewaltentrennung grundsätzlich gewahrt bleibt. Die gleiche Vorschrift gilt natürlich auch für Mitglieder des Stände- und des Bundesrates. Und umgekehrt können Nationalräte und Bundesräte nicht in den Ständerat abgeordnet werden. Um die Reihe der Ausnahme voll zu machen: die Mitglieder aller drei Räte können wiederum nicht gleichzeitig dem Bundesgericht angehören.

Wir haben vorhin gesagt, das Stimm- und Wahlrecht sei das wichtigste der politischen Rechte, aber auch das heikelste. Denn immer wieder erhitzen sich die Gemüter, wenn die Frage nach dem Stimm- und Wahlrecht der Frauen aufgeworfen wird. Die kürzliche Abstimmung in Genf, die bei 58prozentiger Stimmbeteiligung eine überwältigende Bejahung des Frauenstimmrechts durch die Frauen selber ergeben hat, dürfte überall gezeigt haben, dass dieses Problem bald gelöst werden sollte, damit auch die Frauen Aktivbürgerinnen werden und in den Genuss der politischen Rechte gelangen.

D. V.

---

607 Schülern haben sich bis jetzt zur Beteiligung bereit erklärt. In wenigen Minuten ist jeweils die Verteilung zu Beginn der Pause besorgt. Es ist ein schöner Anblick, wie die vielen Schüler in den Pausen freudig in die Aepfel beissen. Die Kerngehäuse, sofern solche übrig bleiben, werden in Abfallgefässe geworfen, die sich aussen an der Schulhausmauer befinden.

Die Abgabe von Aepfeln ist sehr viel leichter als diejenige von Milch oder Suppe. Ein Schularzt schreibt: «Anstatt Milch, die vielen Kindern den Appetit für die wertvolle Mittagsmahlzeit verdirbt, sollte daher in der Zehnuhr-Schulpause Obst abgegeben werden.»

Die Aepfel werden in guten Sorten, Boskoop und Ontario, in zweiter Qualität, von einem Grossisten (VOLG) zu annehmbaren Preisen geliefert.

Wir möchten empfehlen, auch in andern Schulen die Obstabgabe einzuführen. Sie wird für die Schüler ein Genuss und eine Kräftigung, für die grossen, noch vorhandenen Obstüberschüsse eine allerbeste Verwertung sein.

A. H.

Veranstaltungen

Zürich: Lyceumclub, Rämistrasse 26. Montag, 16. März, 20.15 Uhr: Causerie du Général Guisan: «Mes souvenirs et enseignements de la défense nationale suisse 1939—1945. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 2.20.

Zürich: Freisinnige Frauengruppe der Stadt Zürich: Dienstag, den 17. März 1953, 20 Uhr, im Lyceumclub, Rämistrasse 26, Zürich 1. Meine Australienreise. Soziale und politische Betrachtung von Frau Dr. Jeanne Eder-Schwyzer. Unser geschätztes Vorstandsmitglied Frau Dr. Eder-Schwyzer reiste auf Einladung der australischen Regierung im Sommer 1951 nach Australien. Während ihres Aufenthaltes bot sich ihr Gelegenheit, überall die sozialen Einrichtungen und das politische Leben kennen zu lernen. Es bedeutet darum für uns ein besonderes Vergnügen aus so berufenem Mund darüber orientiert zu werden. Angehörige und Gäste sind herzlich willkommen.

Zürich: Schweiz. Verband der Akademikerinnen, Sektion Zürich. Monatsversammlung: Donnerstag, 26. März 1954, 20 Uhr, in der Eingangshalle des Kunsthauses. Frau Dr. Schindler-Ott wird uns durch die Ausstellung «Falsch und echt» führen.

Schaffhausen: Verein für Frauenrechte und Frauenbildung. Dienstag, 17. März, 20 Uhr, Randenburg: Die Frauenfrage im Wandel der Zeiten. Vortrag von Frl. Maria Oechslin.

Bern: Schweiz. Lyceumclub, Gruppe Bern, Theaterplatz 7, 2. Stock. Freitag, 20. März, 16.30 Uhr: «Die Verteidigung der Berner Altstadt», Lichtbilder-Vortrag von Herrn Dr. Paul Hofer. Eintritt Fr. 1.15.

Samstag, 21 März, 17 Uhr: Literarische Stunde am Kaminfeuer. Maria Lauber Kien-Frutigen, und Albert Streich, Brienz, lesen aus ihren Werken in Oberländer Mundart. Oeffentlich und unentgeltich für jedermann.

Montag, 23. März, 16.30 Uhr: Lecture by Dr. Edith Reybould, lecturer of english literature at the University of Innsbruck.

Jahresversammlung der Arbeitsgemeinschaft «Frau u. Demokratie»

und ihrer Kommission für Fragen der UNO und der UNESCO im **Hotel Schweizerhof Olten** (weisser Saal)

Samstag, den 21. März 1953, nachmittags 14 Uhr

I. Statutarische Geschäfte:
1. Begrüssung.
2. Jahresbericht 1951/52.
3. Jahresrechnung.
4. Wahl des Vorstandes.
5. Wünsche und Anregungen zum Arbeitsprogramm 1953.

II. Oeffentliche Vorträge — in Zusammenarbeit mit den Oltener Frauenvereinen — ab 15 Uhr:
1. Frau Dr. jur. H. Thalmann-Antenen, Bern: «Wechselwirkungen zwischen der Ungleichheit der politischen Rechte und der privaten Rechtsstellung der Schweizerfrau.» Diskussion.
2. Herr Prof. Dr. Thieme, Basel: «Antisemitismus als totalitäre Versuchung». Diskussion.

Schluss der Tagung gegen 18 Uhr.

Radiosendungen

15. bis 21. März 1953

sr. Montag, den 16. März, 14 Uhr: «Notiers und probiers». 19 Uhr: Unser Montagskurs: «Wo fählt's?» — Ein pädagogischer Bilderbogen. — Dienstag, 17. März, 16 Uhr: «Marianne». Gertrud Häusermann liest aus ihrem neuen Buch. 21.05 Uhr: «Zeugnis und Erinnerung»: Else Lasker-Schüler, Hörfolge von Ernst Ginsberg. — Mittwoch, 18. März, 14 Uhr: «Frühlingsahnen», eine heitere Sendung um die — Frühlingsputzete. — Freitag, 20. März, 14 Uhr: «Die halbe Stunde der Frau»: 1. «Ich möchte eine Mutter werden». 2 «I blättere im Photi-Album us dr Schuelzyt». — Samstag, 21. März, 17.30 Uhr: «Mary Kingsley — die kühne Westafrikareisende». Hörfolge von Siegfried Reinke.

Redaktion:

Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstrasse 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69

Wer darf das Label-Zeichen führen?

Nur Firmen, deren Lohn- und Arbeitsverhältnisse auch von den Arbeitern und Angestellten als gut angesehen werden. Das Label-Zeichen bürgt ferner für loyales Geschäftsgebaren. Es soll der Konsumentenschaft, die übrigens zur Hauptsache aus Arbeitnehmern besteht, als Wegweiser dienen. Wer Label-Waren kauft, übt wirtschaftliche Solidarität. Das Label-Zeichen bietet ihm Gewähr dafür, daß die betreffenden Waren unter Arbeitsbedingungen entstanden sind, wie er sie allen Lohnempfängern wünscht.

LABEL

Sozial aufgeschlossene Arbeitgeber, Arbeitnehmer und Konsumenten sind in der Schweiz. Label-Organisation vereinigt. Das gesetzlich geschützte Label-Zeichen dürfen nur Waren tragen, die unter fortschrittlichen Arbeitsverhältnissen hergestellt werden. Helfen Sie mit, die schöne und große Idee des Labels immer mehr zu verbreiten, indem Sie konsequent Label-Waren — sie kosten nicht mehr als andere — bevorzugen. So dienen Sie gleichzeitig Ihrem eigenen Interesse wie dem der Allgemeinheit.

LABEL

Das Zeichen recht entlöhnter Arbeit

Schweiz. Label-Organisation, Basel, Gerbergasse 20

Modeschau

in Winterthur

Sophie & Anny Egli, Couture u. Konfektion

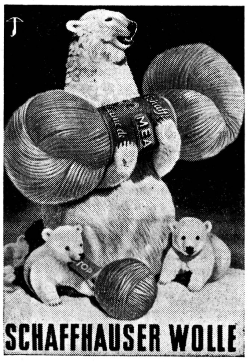
mit bekannten Spezialgeschäften

Montag, 16. März, 20 Uhr
Dienstag, 17. März, 20 Uhr

im gepflegten Café zum «Silbernen Winkel» Ecke Marktgasse/Graben

Eintrittspreis: Fr. 3.30 inkl. Steuer

Vorverkauf ab Mittwoch, 11. März, bei H. Stünzi, Zigarrenhaus zum «Strauss» — Telephon 2 11 55 und bei Egli, Couture und Konfektion, unt. Graben 9, Tel. 2 21 34



Maruba
SCHAUMBÄDER

im Dienste Ihrer Schönheit

Benützen Sie den wirksamen Maruba-Schönheitsschaum regelmässig für Ihre Körper- und Gesichtspflege. Er ist ein wahrer Jungbrunnen für die Haut. Zarte Parfüms (Lavande, Rose, Eau de Cologne, Fichten) geben das Gefühl wohltuender Frische (kein unangenehmer Seifengeruch). Da garantiert frei von Petrolderivaten, entkalkt Maruba das Badewasser in wirksamer Weise und ist deshalb für Kinder und Personen mit empfindlicher Haut sehr zu empfehlen.

MARUBA ist besser, weil hergestellt auf Basis edler pflanzlicher Oele und Fette, mit Zusatz naturreiner ätherischer Oele.

MARUBA hat sich seit Jahren im In- und Ausland millionenfaches Vertrauen erworben, weil Schweizer Qualitätsprodukt.

MARUBA ist vorteilhafter: 30—40 Rp. für ein Vollbad beim Kauf einer Vorratsflasche.

Flacons zu Fr. —.70, 3.45, 6.30, 14.40, 24.75. In allen Apotheken, Drogerien, Parfümerien und beim guten Coiffeur.

Neu: Bain de Mousse **MARUBA DE LUXE**

Produits Maruba SA., Zürich

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70

Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7

Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. OERTSCHI, SOHN
ZÜRICH

Ein Abonnement
auf das
Schweiz. Frauenblatt
als Geschenk
bereitet Freude

Wir suchen ein einfaches aber warmes

HEIM

womöglich in ländlichen Verhältnissen in der Nähe Zürichs, für einen 5jährigen Buben. Eine Familienversorgung wäre für die körperliche und geistige Entwicklung des verschupften lieben Kleinen **MUTTER-WAISE** dringend nötig und eine dankbare Aufgabe für eine liebevolle Pflegemutter. Bitte sich melden bei: Frau M. Bodmer-Simon, Verein für Pflegekinder-Hilfe, 36, Freie Strasse, Zürich (32).

Obi-Qualität für höchste Ansprüche

obi — Naturreiner, köstlicher Süßmost, kaltsteril abgefüllt! Das herrliche Aroma und der wertvolle Fruchtzucker des frischen Obstes sind darin voll enthalten. Obi und Schlör heißt Qualität!

Perl — Fruchtsaftgetränk, kaltsteril, prickelnder Durststiller mit Ingwer! Kältet nicht.

obi Raisin — Traubensaft rot und weiß, aus besten Schweizertrauben und kaltsteril abgefüllt — daher so wohlschmeckend und bekömmlich!

Thurgauer Weinapfel — Die große Gärsaft-Spezialität «Mostindiens», ein Spitzenprodukt — vom Kenner bevorzugt!

obess OBSTESSIG — Für die gesunde Küche eignet sich dieser naturreine, spritfrei hergestellte Obstessig besonders gut.

OBSTVERWERTUNGSGENOSSENSCHAFT BISCHOFSZELL

Bieri-Möbel
seit 1912 gediegen, preiswert
Fabrik in RUBIGEN b/Bern
Filiale: Interlaken Jungfraustr. 38

Vom 28. März bis 11. Juli und ab 8. Aug. bis 24. Oktober
in Isenfluh B. O.
zu vermieten schönes
Ferien-Häuschen
2 Zimmer, 4 Betten, elektr. Küche, Laube, sehr ruhig, sonnig, neu.
Ausk.: Fam. Bolliger, Jägerstr. 39, Muri BE

WELTI-FURRER
Möbel-transporte
in der Stadt
über Land
ins Ausland und
nach Übersee
Möbellager-häuser
23.76.15

MÖRGELI
Vergolden u. Einrahmen
ZÜRICH SCHIPFE 3 TEL 290107

Arbeitsgemeinschaft «Frau u. Demokratie» und ihrer Kommission für Fragen der UNO und der UNESCO

Jahresversammlung

im **Hotel Schweizerhof Olten** (weisser Saal) **Samstag, 21. März 1953, nachmittags 14 Uhr.**

Tagesordnung

I. Statutarische Geschäfte

II. **Öffentliche Vorträge**

ab 15 Uhr, in Zusammenarbeit mit den Oltener Frauenvereinen.
1. Frau Dr. jur. H. Thalmann-Antenen, Bern: «Wechselwirkungen zwischen der Ungleichheit der politischen Rechte und der privaten Rechtsstellung der Schweizerfrau.» Diskussion.
2. Herr Prof. Dr. Thieme, Basel: «Antisemitismus als totalitäre Versuchung». Diskussion.

Schluss der Tagung gegen 18 Uhr.

Auf reges Interesse hoffend, lädt freundlich ein

namens des Vorstandes
die Präsidentin:
Dr. Ida Somazzi

INNENDEKORATION
Tapeten Spörri
Talacker 16, ZÜRICH, Tel. (051) 23 66 60